

und endgültig ausgeschlossen hat, besteht auch kein unmittelbarer Anlaß mehr, in Trier nach solchen zu suchen. Abgesehen von der präziseren Bauanalyse ist damit auch beim Ostchor der heutige Forschungsstand noch immer der des Inventarbandes.

Hans-Hermann Reck

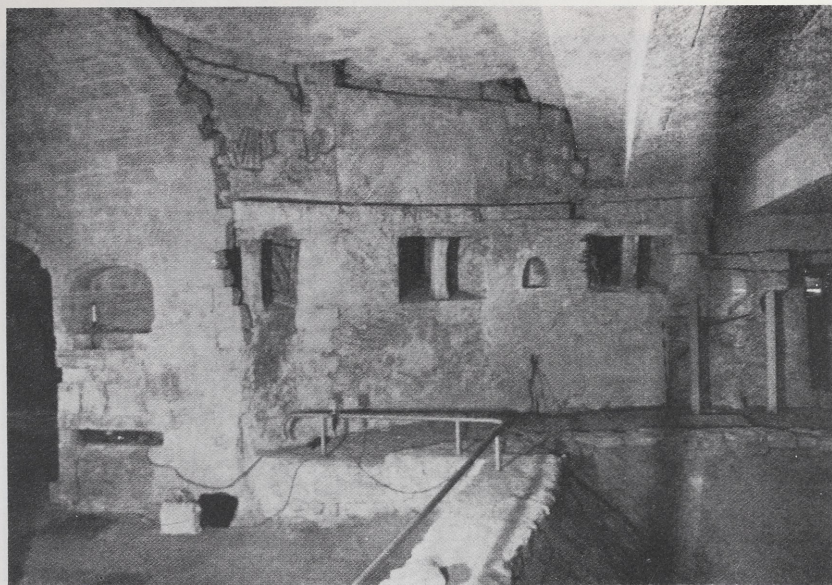
HANS-GÜNTHER MARSCHALL, *Die Kathedrale von Verdun. Die romanische Baukunst in Westlothringen – Teil I* (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Bd. 32), Institut für Landeskunde im Saarland, Saarbrücken 1981. 209 Seiten, 88 Fig. und zahlreiche Abb. auf 115 Tafeln

Seit der großen Monographie von Charles Aimond (*La cathédrale de Verdun. Etude historique et archéologique*. Nancy 1909; ders., *La cath. de V. Verdun* 1926; ders., *Notre-Dame de V. Bar-le-Duc* 1933) und dem Beitrag von Etienne Fels im *Congrès archéologique* 1933 (S. 391–418) hat sich die Forschung nicht mehr mit der Gesamtanlage, sondern nur noch mit Teilbereichen der Kathedrale von Verdun befaßt (Norbert Müller-Dietrich, *Die romanische Skulptur in Lothringen*. München 1968; Jochen Zink, Bemerkungen zum Ostchor der Kath. von V. und seinen Nachfolgebauten. *Trierer Zeitschrift* 38, 1975, S. 53–222).

Wie voreilig es indessen gewesen ist, die Ergebnisse der älteren Forschung zur Frühgeschichte der Verduner Kathedrale mehr oder weniger ungeprüft auf sich beruhen zu lassen, zeigt die 1976 von Hans-Erich Kubach angeregte und 1979 abgeschlossene Dissertation von Marschall. Seine Arbeit verfolgt vorrangig zwei Ziele: sie will die Baugeschichte der Kathedrale möglichst detailliert darstellen und (durchweg unter Beschränkung auf die dem Bauwerk noch abzulesenden Spuren) eine zeichnerische Rekonstruktion des romanischen Bauzustandes, insbesondere der Ostteile, vorlegen. Ausdrücklich wird auf das „in dieser Arbeit strikt eingehaltene Prinzip (verwiesen), keine Analogieschlüsse zur Beweisführung einer Annahme heranzuziehen“ (S. 145).

Diese Beschränkung hat offensichtliche Vor- und Nachteile. Sie gibt dem als Maurer und Architekt ausgebildeten Kunsthistoriker Marschall reichlich Gelegenheit zu akribischer Bauanalyse, welcher die in der Praxis vertieften Erfahrungen des Autors spürbar zugute kommen, und sie ermöglicht letztlich auch die zahlreichen, zum großen Teil auf neuen Vermessungen beruhenden, maßstäblichen Profilschnitte, Baurisse und Rekonstruktionen, die die Ergebnisse der Dissertation in aller wünschenswerten Klarheit und Genauigkeit veranschaulichen – wobei überhaupt die großzügige, den (notgedrungen nicht immer leicht verständlichen) Text gut illustrierende Bebilderung Hervorhebung verdient.

Bleiben (bei erheblich schwankender Qualität der fotografischen Dokumentation) in dieser Hinsicht kaum Wünsche offen, so lassen sich doch Vorbehalte prinzipieller Art nicht völlig unterdrücken. Der Kunsthistoriker wird sich jedenfalls nur



*Abb. 1a Saint-Denis, Abteikirche. Ringkrypta, nördl. Seite, 768–775 (W. Braunfels/
H. Schnitzler, Karl der Große, Bd. 3, Düsseldorf 1965, S. 348, Fig. 7)*

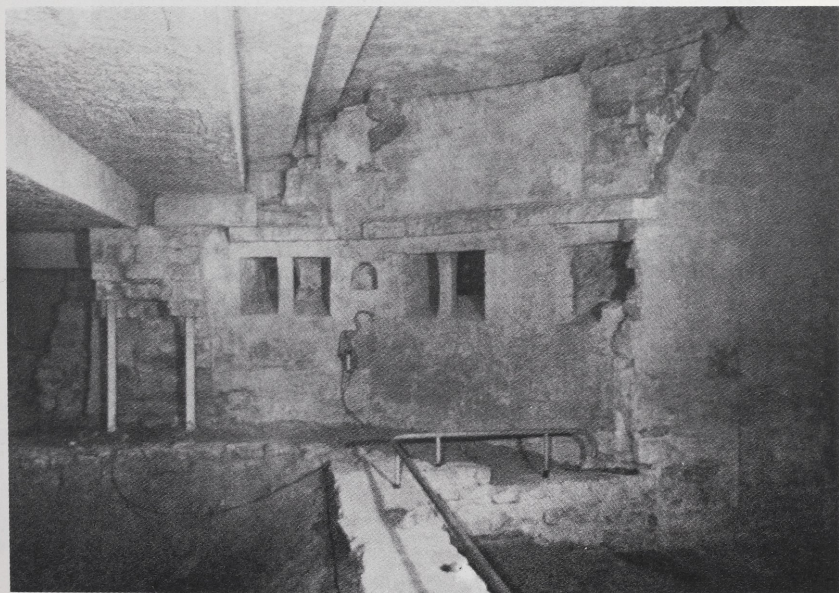


Abb. 1b Saint-Denis, Abteikirche. Ringkrypta, südl. Seite, 768–775 (ebd. Fig. 8)



Abb. 2a Saint-Denis, Abteikirche. Säulenbasis im Lapidarium, 768–775 (J. Hubert/J. Porcher/W. F. Volbach, *L'empire carolingien*, Paris 1968, S. 4, Abb. 3)



Abb. 2b Saint-Denis, Abteikirche. Säulenbasis im Lapidarium, 768–775 (J. Formigé, *L'abbaye royale de S. D.*, Paris 1960, S. 58, Fig. 46)



*Abb. 3a Lorsch,
Abteikirche.
Schrankenpfeiler im
Lapidarium, letztes
Viertel 8. Jh. (Ausst.
Karl der Große,
Aachen, 1965)*



*Abb. 3b Fulda,
Dommuseum. Säulen-
basis, wohl 8. Jh.
(Marburg LA
5060/2)*



Abb. 4a Orleans, Museum. Ornamentstein aus dem Oratorium Theodulfs in Germigny-des-Pres, kurz nach 800 (Braunfels Schnitzler Bd. 3, S. 186, Abb. 31)



Abb. 4b Aachen, Münster. Bronzegitter des oberen Umgangs der Pfalzkapelle, um 800 (ebd. S. 178, Abb. 12)

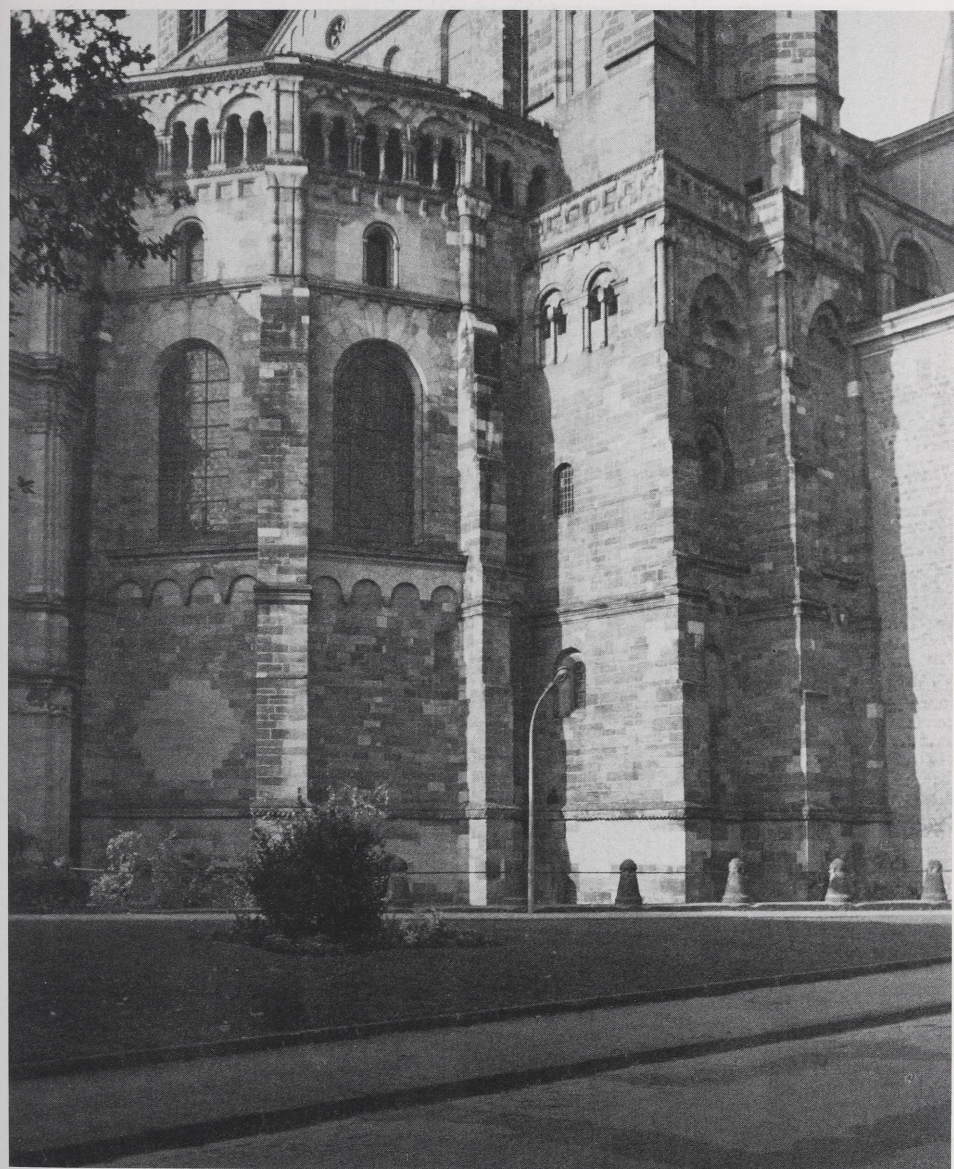


Abb. 5 Trier, Dom. Ostchor von Nordosten (A. Schlegel, München E 10/28)

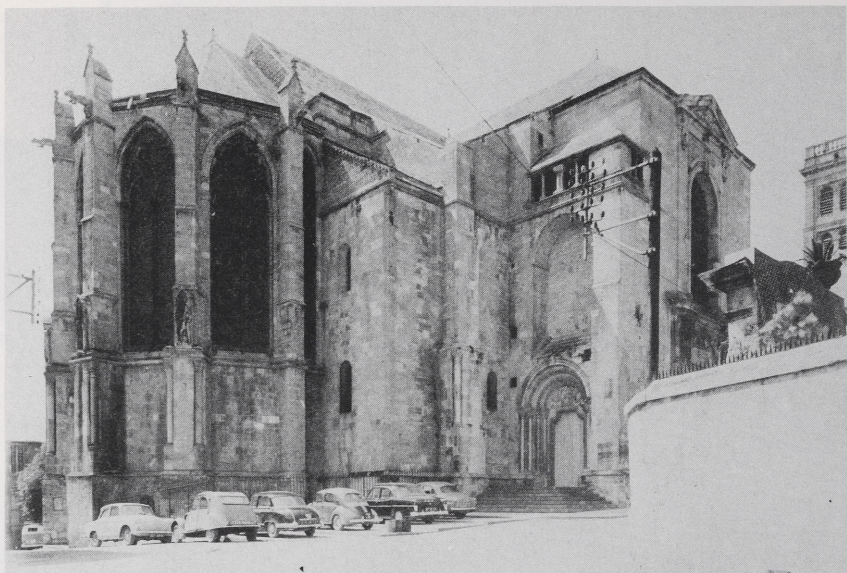


Abb. 6a Verdun, Kathedrale. Ostchor von Nordost (Kunsthist. Institut Saarbrücken)

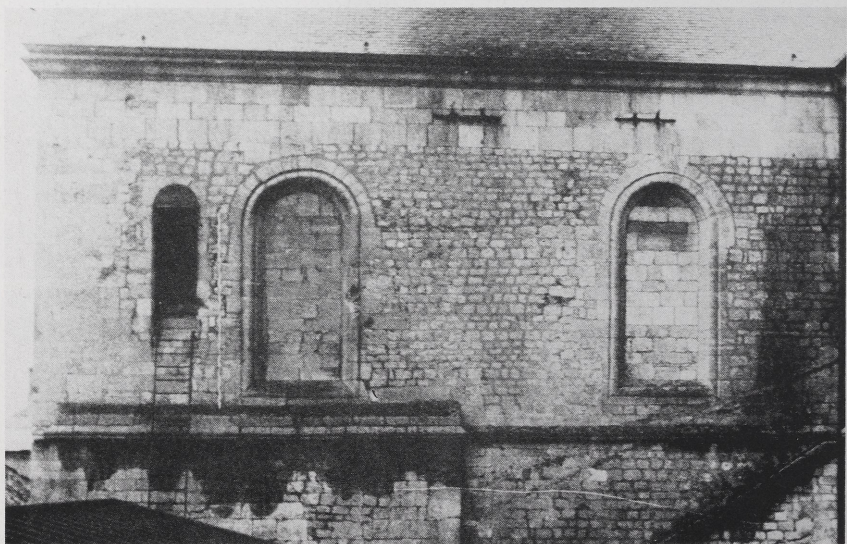


Abb. 6b Verdun, Kathedrale. Westquerschiff, Südarm, Ostwand (Marschall Taf. 23, 1)

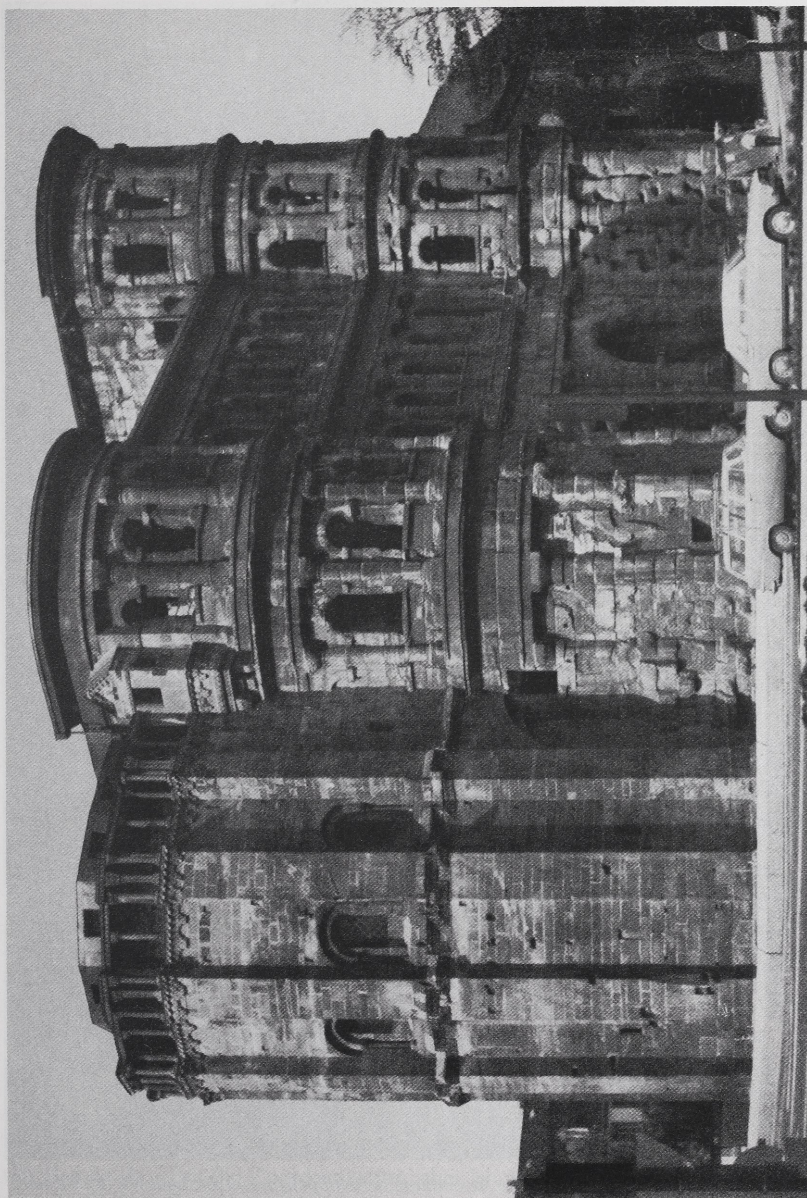


Abb. 7 Trier, St. Simeon in der Porta Nigra, von Nordost (Rhein. Landesmuseum Trier)

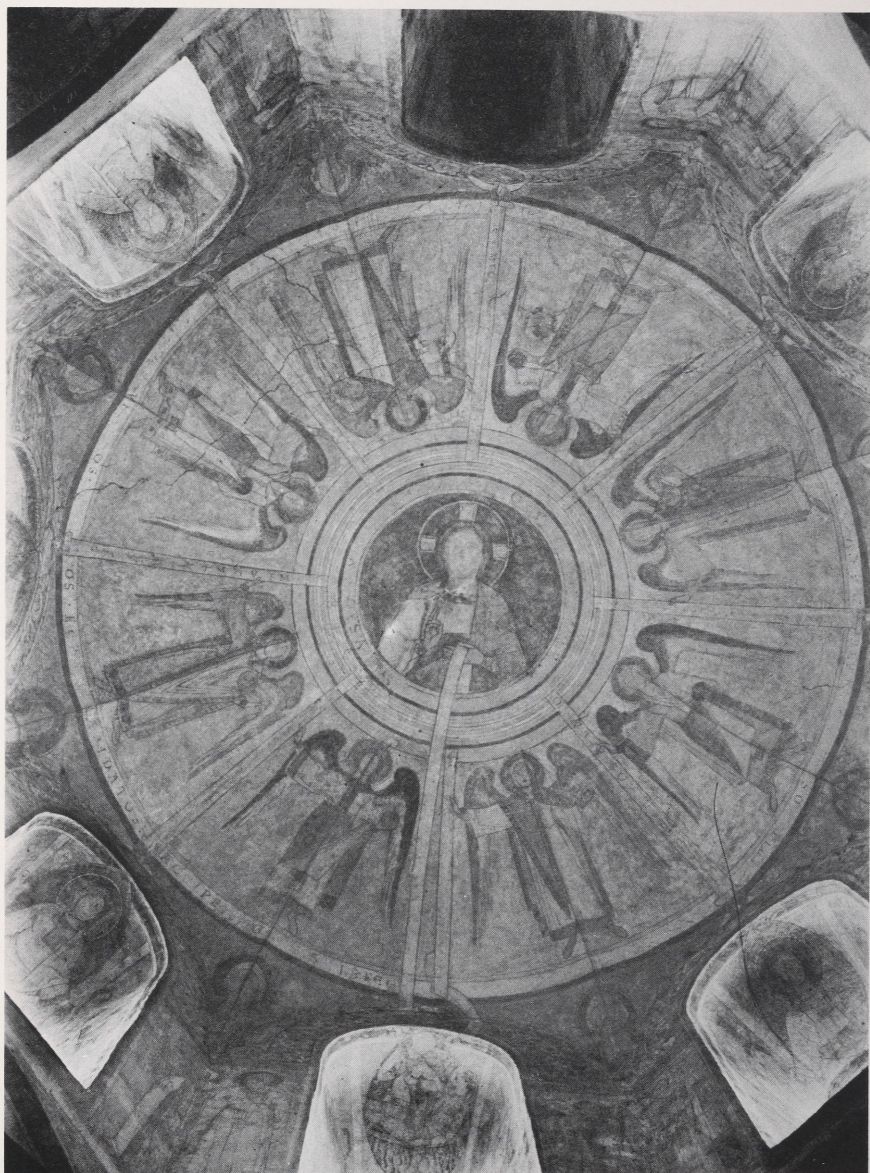


Abb. 8 Regensburg, Allerheiligenkapelle. Ausmalung der Kuppelzone im Zustand vor der Restaurierung von 1955 (Poss)

widerstrebend mit einer so einseitig deskriptiven Bauanalyse abfinden, in der für Stil- oder Motivvergleiche kaum Platz bleibt, also Bereiche geopfert werden, die für die traditionelle Kunstgeschichte aus guten Gründen unverzichtbar waren (von den Nachfolgebauten Verduns werden nur Mont-devant-Sassey und Rupt-aux-Nonnains abgebildet). Andererseits zeigt die Arbeit beeindruckend genug, wie wichtig die peinlich genaue Befundaufnahme ist und welchen Raum man ihr geben muß, wenn ein Gebäude solcher Größenordnung nach den heutigen Standards wissenschaftlich erschlossen werden soll, welche Spezialkenntnisse und (auch zeichnerische) Fertigkeiten zur Erfüllung dieser Ansprüche notwendig geworden sind. Daß damit Probleme angesprochen sind, die letztlich auch im Blick auf die Ausbildung des Kunsthistorikers zu reflektieren wären, sei wenigstens am Rande vermerkt. Deutlich ist immerhin, daß in der baugeschichtlichen Forschung mit der von Marschall gewählten Methode durchaus über den bisherigen Kenntnisstand hinauszukommen ist; allzu deutlich ist aber auch der Preis, den dieser „Fortschritt“ fordert.

Marschall kann solchen Bedenken entgegenhalten, daß sein Buch lediglich die Grundlage bilden soll zu einer weiter ausgreifenden Bearbeitung der im Umkreis und z. T. in der Nachfolge von Verdun entstandenen lothringischen Bauten: „Bei der Bereisung der etwa 600 Orte des Département (Meuse) wurden an etwa 150 Kirchen romanische Bauteile in verschiedenem Umfang festgestellt, dabei rund 60 Bauten mit weitgehend intaktem romanischem Bestand“ (S. 13). Ihre monographische Behandlung ist für einen zweiten Band in Aussicht gestellt; wenn dieser einmal vorliegt, wird die Arbeit Marschalls eine hochwillkommene Ergänzung zur Dissertation von Rainer Slotta (*Romanische Architektur im lothringischen Département Meurthe-et-Moselle*. Bonn 1976; vgl. *Kunstchronik* 31, 1978, S. 33–41) bilden. Bis dahin bleibt man für das Gebiet weitgehend angewiesen auf Georges Durand, *Eglises romanes des Vosges* (Paris 1913) und Heribert Reiners/Wilhelm Ewald, *Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel* (München 1921).

Von dieser geplanten umfassenden Bestandsaufnahme der romanischen Baukunst in Westlothringen ist also einstweilen nur der erste Teil gedruckt, der allein die Kathedrale von Verdun – und hier v. a. die Bauabschnitte bis zum Ende des 12. Jahrhunderts – zum Gegenstand hat. Er beginnt mit einem kritischen Überblick über Gang und Stand der Forschung, um dann die Baugeschichte nach den (in den wichtigsten Passagen zitierten) Schriftquellen vorzustellen und schließlich zu einer detaillierten Baubeschreibung und Befundaufnahme der Gesamtanlage zu gelangen, deren Ziel die Sonderung der einzelnen Bauabschnitte, die Sicherung ihrer relativen Chronologie und die Rekonstruktion der frühen Bauzustände ist.

Des Autors Gewissenhaftigkeit beeindruckt ebenso wie die Fülle der neuen Einsichten. Freilich hätte man sich mitunter weniger apodiktische Formulierungen für die Untersuchungsergebnisse und stattdessen eine klarere Scheidung zwischen Befund und Interpretation gewünscht. Wichtige Schlußfolgerungen entziehen sich so der Kontrolle, etwa die Zuordnung ähnlicher Mauerfragmente oder Profile zu unterschiedlichen Bauabschnitten (und umgekehrt: durchaus unterschiedlich ausse-

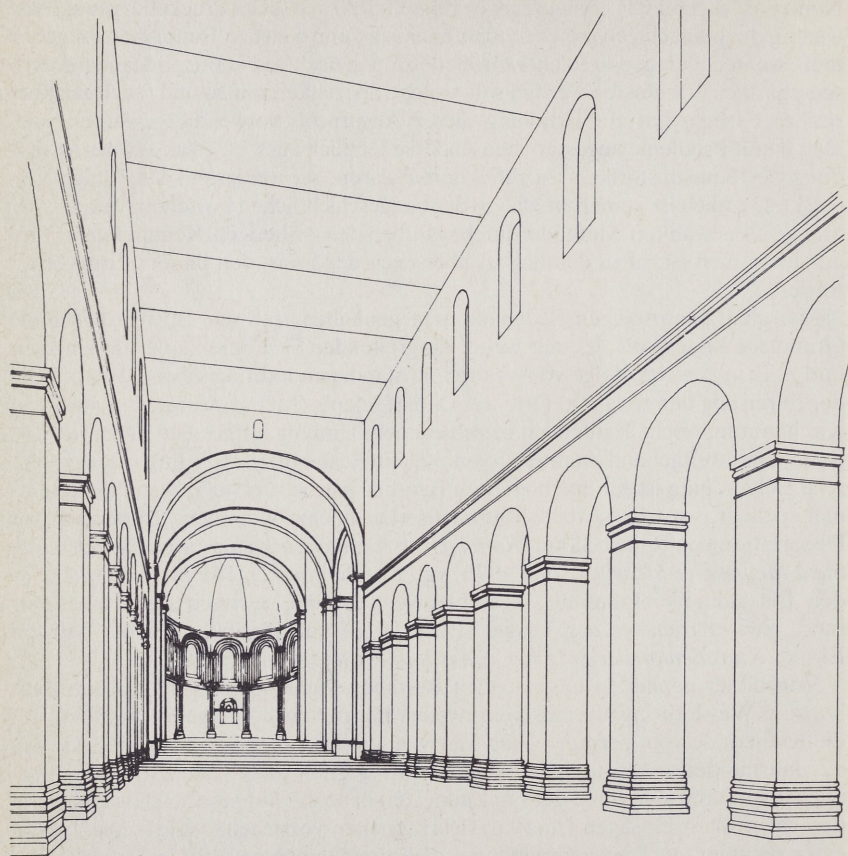


Fig. 2 Verdun, Kathedrale. Mittelschiff nach Osten, Zustand Ende 12. Jh., Rek. Marschall (Marschall S. 220, Fig. 63)

hender Wandpartien zu derselben Phase) oder die wiederholte Behauptung, Profile und Leibungssteine seien täuschend ähnlich nachgeahmt bzw. nachträglich versetzt, dabei aber so geschickt „beigemauert“, daß dies kaum noch wahrnehmbar sei; nicht selten erscheint als das Hauptkriterium für die Zuordnung von Bauteilen das Fehlen von Steinmetzzeichen usf. (wobei nun allerdings gerade zu den Steinmetzzeichen interessante Beobachtungen und Vermutungen mitgeteilt werden, die es verdienten, in größerem Maßstab überprüft zu werden). Da auch die Fotos die genannten Defizite nicht immer ausgleichen können, wären solche Fragen nur im unmittelbaren Detailvergleich zwischen Text und Einzelbefunden auszuräumen. Daher an dieser Stelle nur wenige kritische Anmerkungen, die sich vor allem auf das Verhältnis der Archivalien zu den vorgetragenen Ergebnissen und auf Marschalls Rekonstruktion der Ostapsis beschränken sollen.

Aus den überlieferten Baunachrichten geht hervor, daß Bischof H a y m o (990–1024) „*aecclesiam perbreuem magna ex parte ampliaverit, decoraverit, extulerit*“ (*Gesta Ep. Virid. Continuatio*, MGH SS IV, 47); zu Bischof R i c h a r d (1040–1046) wird berichtet: „*parietes aecclesiae decorans, interiores vita merito moribus, exteriores ornamentis decentibus*“ (ibid., 49). Die Gebeine Richards läßt sein Nachfolger T h e o d e r i c h (1047?–1089) zu einem unbekanntem Zeitpunkt in den Bereich des Treppenaufgangs zum Ostchor der Kathedrale umbetten, wo sie 1927 wiederaufgedeckt wurden. Nach einer Notiz in der Chronik des Hugo von Flavigny aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts fand diese Translation im Jahre 1083 statt (*Hugonis Chronicon*, MGH SS VIII, 461) – was man bisher zum Anlaß nahm, mit diesem Datum das Ende der überlieferten Bautätigkeit Theoderichs zu verbinden; da die Umbettung jedoch in der ansonsten nur bis zum Jahre 1047 geführten Chronik des Bertarius erwähnt wird (MGH SS IV, 50 – nach einer Hs. des späten 12. Jhs.; ist ein Nachtrag sicher auszuschließen?), datiert sie Marschall in das Jahr 1047 und verlegt aus diesem Grunde auch den bislang später angesetzten Beginn von Theoderichs Episkopat auf 1047.

In diesem oder im folgenden Jahre gerät die Kathedrale bei einem Angriff Gottfrieds von Oberlothringen auf Verdun in Brand: „*subito maiorem ecclesiam sanctae Dei genitricis victrix flamma comprehendit et ... penitus absumpsit.*“ (Laurentius v. Lüttich, *Gesta episcoporum Verdunensium*, MGH SS X, 492). Graf Gottfried stiftet daraufhin „*plurima ... donaria in opus reaedificandae ecclesiae*“ (ibid.). Bischof Theoderich beginnt alsbald – wohl nach seiner Rückkehr vom Konzil in Mainz 1049 – mit dem Wiederaufbau, der nach Laurentius von Lüttich „von Grund auf“ notwendig war: „*Porro in reaedificanda a fundamento ecclesia vel moenibus incensae urbis magnus labor, magna sollicitudo et industria Theoderici episcopi claruit ... Fredericus quoque comes Tullensis usuarium Argunnae sui nemoris tam ad reaedificandam quam ad retinendam ecclesiam contradidit*“ (MGH SS X, 493). Graf Gottfried wird 1069 in der Kathedrale beigesetzt (vgl. ibid., 492): Zwischen 1049 und 1069 mögen also die offenbar umfänglichen Wiederaufbauarbeiten (man sah sie bislang als fast kompletten Neubau an) unter Bischof Theoderich anzusetzen sein. Der Chronist hebt – entgegen Marschalls Interpretation (S. 42) – nicht die kurze

Zeitspanne des Wiederaufbaus, sondern die Sorge und den Eifer des Bischofs bei dieser Unternehmung hervor.

Bischof Albero von Chiny (1131–1156) läßt dann von dem Baumeister Garinus die noch zum größten Teil erhaltenen Ostteile der Kathedrale errichten, über deren Bau sein Zeitgenosse Laurentius von Lüttich in seiner bis zum Jahre 1144 geführten Chronik der Verduner Bischöfe berichtet: „*De sua etiam ecclesia, id est sanctae Dei Genitricis, dignum eiusdem praesulis [Alberonis] praeconium non silebimus, quomodo scilicet eius presbiterium et omnem pene statum duabus turribus et ingenti aedificio, omnibus peregrinorum oblationibus ibi attitulatis, et de suo etiam multis additis. Quod opus ceteris huius temporis incomparabile adhuc crescit inter manus artificum, quibus praesidet Guarinus ceteris doctior, ut sub Salomone ille Hiram de Tyro*“ (MGH SS X, 513).

Die Nachricht läßt offen, wann mit den Arbeiten begonnen wurde. Marschall vermutet den Baubeginn 1134, im Jahr des Friedensschlusses zwischen Bischof Albero und dem Grafen Reginald von Bar. Das Ende dieser Umbauphase ist nach seiner Auffassung um 1160 anzusetzen; er folgt dabei Dom Calmet, der in seiner *Histoire Ecclesiastique et Civile de Verdun* (Nancy 1728) für die Durchführung dieser Maßnahmen eine Bauzeit von 20 Jahren ansetzen zu müssen glaubt, ohne dafür jedoch archivalische Zeugnisse beibringen zu können. Ein – sicherlich zu Recht von Marschall konstatiertes – Planwechsel im Verlauf des Ostchor-Neubaus führt den Autor daher zu der Annahme, daß z. B. die beiden Ostportale, der östliche Ziergiebel und die Nische für den Bischofsthron in der Ostapsis „zu den Bauteilen (gehören), die am Ende dieser Phase, um 1160, ausgeführt wurden“ (ders., *Die roman. Kathedrale von Verdun. Dissertation 1979. In: Das Münster XXXIII/3, 1980, S 257–259, hier 258*). Angesichts des durchaus einheitlichen Charakters der unter Garinus errichteten Ostteile und mit Rücksicht auf die für vergleichbare Unternehmen in jener Zeit anzusetzende Baudauer wird man dieser Argumentation kaum folgen wollen und es eher mit der bisherigen Überzeugung halten, daß die Arbeiten zum Zeitpunkt der Niederschrift (1144) offenbar schon weit fortgeschritten waren – „*omnem pene statum*“ – , als der Bau am 11. November 1147 durch Papst Eugen III. geweiht wurde, und daß rechtzeitig zu diesem Festakt auch die Portale, die Thronnische und der Ziergiebel fertiggestellt waren; nur die Türme sind sicher nach diesem Datum vollendet worden (*Abb. 6a*).

So kristallisieren sich aufgrund der überlieferten Baunachrichten vier – mit den Bischöfen Haymo, Richard, Theoderich und Albero von Chiny zu verbindende – Hauptphasen heraus, die Marschall mit durchaus anfechtbaren Argumenten zu drei Abschnitten zusammenfaßt:

Bau I:

der nach Marschall „unter Bischof Haymo kurz nach 990 begonnen wurde und vor 1024 abgeschlossen war. Dieser Bauphase gehören die für das Bauwerk entscheidenden Teile an: das Grundrißkonzept als dreischiffige (flachgedeckte) Pfei-

lerbasilika mit zwei Querschiffen, zwei ausgeschiedenen Vierungen (kurz vor Sankt Michael in Hildesheim!), zwei Chören und vier Türmen“ (S. 46), die jeweils in dem Zwickel zwischen Chor und Querhaus angeordnet waren.

Es ist das große Verdienst Marschalls, diesen Haymo-Bau als den – zum Teil noch bis in den Obergadenbereich erhaltenen – Kern der bestehenden Anlage nachgewiesen und überzeugend mit der historischen Überlieferung verbunden zu haben. (Schlagend auch der – auf Kubach zurückgehende – Vergleich der Pfeilersockel des Langhauses mit denen der Vorhalle von Limburg an der Haardt.) Bestätigt wird dieses Ergebnis durch die dendrochronologische Datierung zweier von Marschall geborgener Tannenschalbretter aus dem Erdgeschoß des nordwestlichen Treppenturmes der Kathedrale in das Jahr 998 (E. Hollstein, Trier).

Bau II:

der – so Marschall – „Richard-Theoderich-Bau“ (1040–1069). Ihm gehören der Obergaden des Mittelschiffs und die Fenster in der Ostwand des Westquerhauses an. Die überlieferten Baumaßnahmen unter Bischof Richard – Marschall bezieht „*parietes ecclesiae decorans ... exteriores ornamentis decentibus*“ auf das erhaltene Schmuckmauerwerk des Mittelschiffobergadens – und den nach dem Brand von 1047 (?) unter Bischof Theoderich durchgeführten Wiederaufbau „*a fundamento*“ faßt Marschall als „Bau II“ zusammen, da die unter Theoderich ausgeführten Wiederherstellungsmaßnahmen „so in die zuvor durchgeführten Arbeiten ein(greifen), daß eine Trennung der beiden Abschnitte weitgehend offen bleiben muß“ (S. 44). Da den Quellen zufolge (wenn Marschalls Interpretation zutreffend ist) die Erneuerung des Obergadens das Werk Bischof Richards wäre, blieben für Theoderich lediglich die Fenster in der Ostwand des Westquerhauses (so S. 44; auf S. 65 werden dieser Phase nicht mehr die Querhausfenster, dafür aber zusätzlich noch die Michaelskapelle und das Nordwestportal zugerechnet) – ein Ergebnis, das Marschall selbst für „problematisch“ hält (op. cit. 1980, 258), und das zudem so sehr in Widerspruch zu dem „*a fundamento*“ der zu Theoderich überlieferten Baunachricht steht, daß man sich fragen muß, ob die Anteile dieses Bischofs, von dem es in einem Obituarium der Kathedrale heißt: „*qui hanc novam condidit ecclesiam*“ (Ch. Aimond, op. cit. 1909, S. 16, Anm. 3), an dem bestehenden Bau nicht doch größer ist als Marschall wahrhaben will. Dies umso mehr, als gerade zur Klärung der besonders komplizierten und schwierig zu entschlüsselnden Befunde dieser Bauphase die dem Verfasser infolge seiner strikt durchgehaltenen „Beschränkung“ zur Verfügung stehenden Unterscheidungskriterien doch offensichtlich nicht ausreichen. Vielleicht hätten hier Mörtelproben, möglicherweise auch Vergleiche weiterführen können. Dies gilt auch für die oberen Querhausfenster, deren Zuordnung zu diesem Bauabschnitt schon allein ihrer Kantenwülste wegen sehr fraglich erscheint (Abb. 6b). Sie gehören doch wohl eher dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts, also Bau III an – womit die Theoderich-Anteile noch weiter zusammenschrumpfen würden. Festzuhalten bleibt nach den Untersuchungen Mar-

schalls, daß die bisherige Forschung irrte, wenn sie mit Aimond und Fels den überlieferten Baunachrichten entnehmen wollte, daß Theoderich die Kathedrale nahezu vollständig erneuert habe. Er hat sie wiederhergestellt; in welchem Umfang er dabei ihre Mauern erneuern mußte, bleibt unklar.

Bau III:

i. w. die unter Bischof Albero von Chiny (1131–1156) durch den Baumeister Garinus errichtete Ostanlage der Kathedrale, die den älteren Ostchor (nach Marschall mit runder Apsis) ersetzt (*Fig. 2 und 4; Abb. 6a*). 1147 durch Papst Eugen III. geweiht. In der knappen Zusammenfassung seiner Untersuchungsergebnisse (in: *Das Münster XXXIII/3*, 1980, S. 257–259) rechnet der Autor auch die Obergeschosse der Westtürme einschließlich der Michaelskapelle diesem Bauabschnitt zu, während er in der Dissertation die Michaelskapelle dem Bau II zuweist.

Marschalls Neuvermessung der Ostteile hat zu wichtigen Korrekturen der bisher vorliegenden Aufrisse geführt, unter denen der Festlegung des Anschlages des Apsisdaches und dem genauen Aufmaß der Treppen im Obergeschoß der Seitenchöre für die Rekonstruktion des Urzustandes besondere Bedeutung zukommt. Danach kann die Apsis nur drei Geschosse gehabt haben: über dem hohen Sockelgeschoß die Fensterzone (deren Höhe Marschall anhand der im Inneren noch erhaltenen östlichen Ansatzstücke überzeugend festlegen konnte) und über dem Ansatz der Kalotte außen ein weiteres Geschöß, das Marschall in Anlehnung an die Westapsis des Trierer Domes ebenfalls mit Fensteröffnungen rekonstruiert, ohne dafür allerdings Befunde namhaft machen zu können. Gestützt wird diese Annahme nach Ansicht des Verf. durch die Abbildung der Kathedrale auf einem – von Marschall wiedergefundenen – Siegelabdruck, der zu einer Urkunde aus dem Jahre 1211 gehört, und durch eine Stadtansicht Verduns: „Auf beiden Abbildungen sind im oberen Teil der Apsis Einzelfenster dargestellt“ (*Das Münster XXXIII/3*, 1980, S. 259). In beiden Fällen sind die Bildquellen jedoch so summarisch und eher typisierend, daß sie als zuverlässige Zeugen für Rekonstruktionsdetails ausscheiden (vgl. dazu bereits J. Zink in: *Trierer Zs.* 38, 1975, S. 160 f.).

Daß Marschalls Rekonstruktion in dem genannten Punkt tatsächlich korrigiert werden muß, beweisen die von ihm offenbar überschenen Steinmetzzeichen über den vermauerten hochrechteckigen Öffnungen in der Ostwand der Nebenchöre. Das hier im wesentlichen ungestörte Mauerwerk lag demnach in diesem oberen Bereich von Anfang an frei – wie heute auch – und war nicht, wie Marschall annimmt, über den (ursprünglich auf den erhaltenen Profilen ansetzenden) Blendbogen von einer Fensterleibung verdeckt, die dann, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen, beim gotischen Umbau der Apsis entfernt worden wäre. Man wird diese Zone also – zumal im Blick auf die Querhausgalerien in Verdun und auf Sankt Simeon in Trier – als *Z w e r g g a l e r i e* rekonstruieren müssen, ähnlich wie Thormaehlen es schon 1913 vorgeschlagen hatte (*Fig. 3*; zu den Funden Marschalls gehört auch die Wiederentdeckung des bislang verschollenen Teils der Dis-

sertation Thormaehlen, in dem dieser Rekonstruktionsvorschlag im einzelnen begründet wird). Seine Skizze wäre also i. w. nur dem neuen Aufmaß anzupassen, so daß die Apsis insgesamt stämmiger wirken würde als Thormaehlen annahm. Daß übrigens das Rechteckfenster im Obergeschoß des südlichen Seitenchors – entgegen Marschalls Überzeugung – in seiner jetzigen Form *nicht* dem romanischen Bestand angehört, geht nicht nur aus dem Befund (v. a. am Außenbau) hervor, sondern würde sich auch leicht im Detailvergleich nachweisen lassen. – Diese Rekonstruktion läßt zum einen das hohe Lob verständlich erscheinen, das die Zeitgenossen dem Werk des Garinus entgegenbrachten (die Fensterzone als oberer Abschluß der Apsis wäre in dieser Zeit alles andere als „unvergleichlich“ gewesen) und sie rückt auch die Nachfolgewerke des Garinuschors wieder in das rechte Licht. Neben Mont-devant-Sassey wäre dann nicht in erster Linie Rupt-aux-Nonnains zu nennen, sondern vor allem Sankt Simeon in Trier (1148–1153, *Abb. 7*), das in unmittelbarem Anschluß die Verduner Zwerggalerie nachbildet, und dann die Ostapsis der Kathedrale von Besançon aus dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts. Dort wird das „*opus incomparabile*“ des Garinus um den inneren Apsislaufgang bereichert, der bald darauf offenbar in dem unter Hillin (1152–69) begonnenen und 1196 geweihten Ostchor des Trierer Domes übernommen werden sollte, um schließlich doch nur durch ein einfaches Fenstergeschoß (unterhalb der Zwerggalerie; *Abb. 5*) ersetzt zu werden – zu einem Zeitpunkt, als die rheinischen über die bis dahin in Trier dominierenden lothringischen Einflüsse bereits die Oberhand gewonnen hatten.

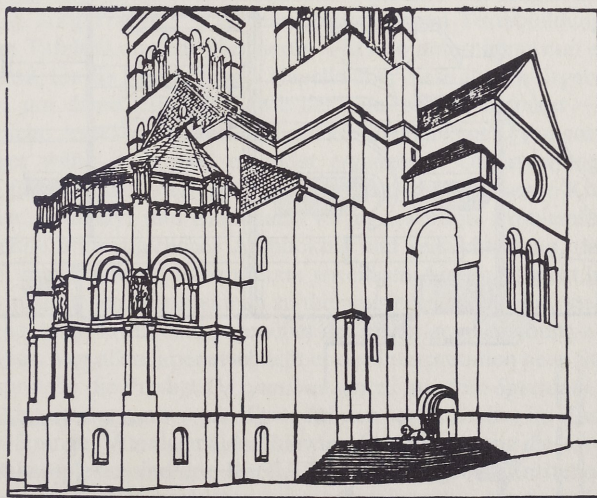


Fig. 3 Verdun, Kathedrale. Ostanlage, Zustand Ende 12. Jh.,
 Rek. L. Thormaehlen (Marschall S. 223, Fig. 68)

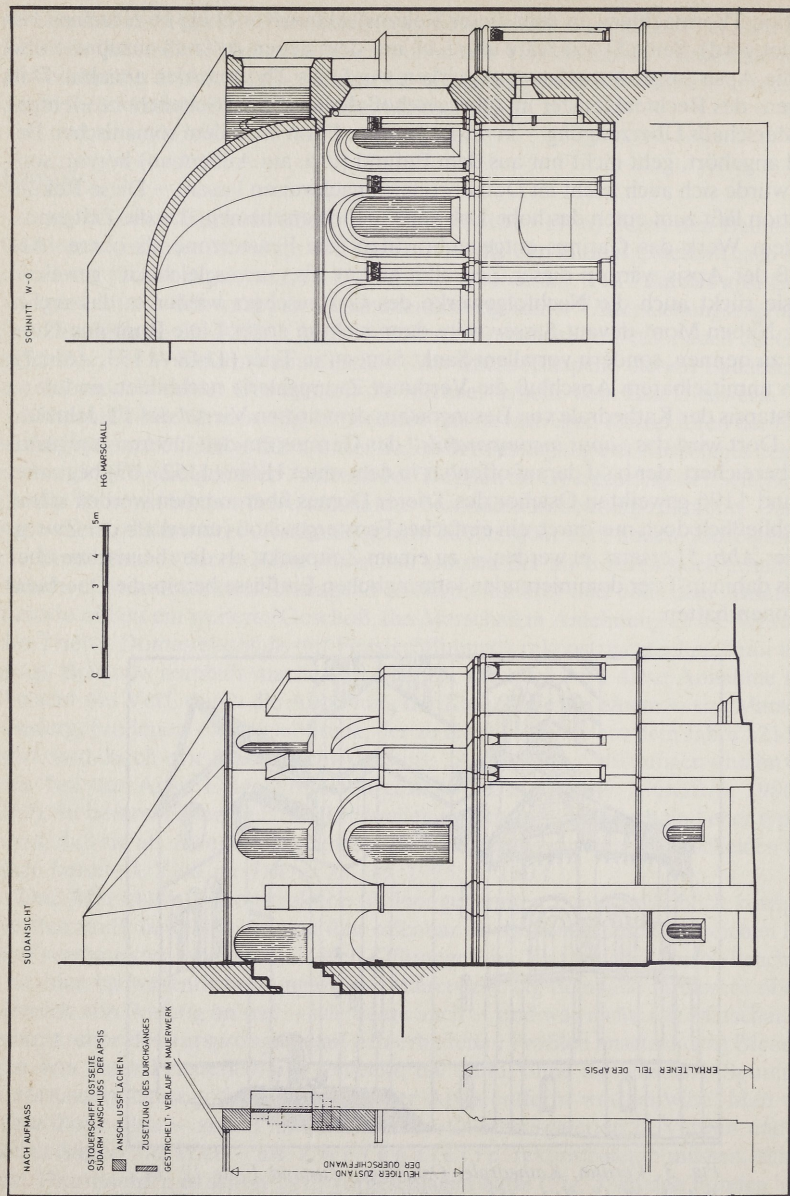


Fig. 4 Verdun, Kathedrale. Ostapsis, Zustand Ende 12. Jh., Rek. Marschall (Marschall S. 224, Fig. 71)

Aber solche Fragen wird der zweite Teil der Dissertation ausführlicher behandeln. So bleibt zu hoffen, daß auch diese weiterführende Untersuchung auf ähnlich umfassenden und gründlichen Recherchen aufgebaut und mit ebenso glücklichen Funden belohnt sein wird wie der vorliegende Band, dem der Bischof von Verdun in seinem Geleitwort prophezeite „qu('il) fera date dans l'histoire de l'art roman.“

Jochen Zink

JÖRG TRAEGER, *Mittelalterliche Architekturfiktion. Die Allerheiligenkapelle am Regensburger Domkreuzgang*. (München – Zürich 1980, Verlag Schnell & Steiner, 144 S., 40 Abb. im Text, 77 Taf.)

„Die zunehmende Pflege, welche in der Gegenwart die Systematik der mittelalterlichen Ikonographie findet, berechtigt zu der Hoffnung, daß eine nicht allzu ferne Zukunft in der eigenartigen Bildersprache der Vorzeit dort klarer schauen wird, wo wir einstweilen noch vielfach tastend suchen.“ Ohne Zweifel hat sich diese Hoffnung, die J. A. Endres 1912 am Ende seines Aufsatzes über die Wandgemälde der Regensburger Allerheiligenkapelle äußerte, nicht erfüllt. Im Gegenteil, seine Erklärung der Gemälde durch einige der Johannesapokalypse entnommene Meßtexte zum Allerheiligenfest, ergänzt durch Belege aus dem Apokalypsenkommentar Ruperts von Deutz, bot kaum modifiziert weiteren Forschungen Grundlage und Orientierung. Jörg Traegers – mit häufig ganzseitigen Textabbildungen und umfangreichem Tafelteil opulent illustrierte – Studie unternimmt nun einen energischen Vorstoß, für die Regensburger Kapelle über diese älteren Ergebnisse hinauszugelangen, um damit zugleich – wie der Titel bereits andeutet – allgemeiner „grundsätzliche Aspekte des mittelalterlichen Bilddenkens“ (Vorwort) zu vermitteln. Traeger wählt dazu zwei einander ergänzende Untersuchungsrichtungen: Zum einen fügt er seine Fragestellung ein in das durch die Namen Kreuser, Sauer, Krautheimer, Sedlmayr und Bandmann vergegenwärtigte Problemfeld einer Bedeutungskunde mittelalterlicher Architektur und versucht damit, das Verhältnis der Malerei zum Bauwerk und zu ihrem jeweiligen Anbringungsort in seinen formalen und inhaltlichen Dimensionen zu thematisieren. Ergänzend stellt er die ikonographische Analyse auf eine gegenüber der bisherigen Forschung erheblich verbreiterte Basis. Vor allem aber erschließt er der Interpretation neue Schriftquellen, in der Hauptsache die Predigt *De omnibus sanctis* aus dem *Speculum ecclesiae* des Honorius Augustodunensis – ein Text, auf den schon Endres im Zusammenhang mit den Prüfeninger Wandgemälden hinwies. Der Erörterung dieses weitgespannten Themenkomplexes sind drei Kapitel über Auftraggeber, Entstehungssituation, Patrozinium und Baugeschichte der Grabkapelle Bischof Hartwigs II. (1155–1164) vorangestellt, die weitestgehend den bisherigen Forschungsstand präzise zusammenfassend referieren.